

Wend-Zeitung

Rheider Volkszeitung
Generalanzeiger für Bocholt
Anholter und Isselburger Zeitung.

65. Jahrgang
Verlag: Bocholt
Postverlag: Dortmund.

Volksblatt
für Bocholt und den Kreis Borken

Nummer 27

Samstag, den 29. Januar 1938

Jahrgang 1938

Das Programm für den 30. Januar.

Dr. Goebbels spricht zur Hf. - Der Führer überreicht morgen die Nationalpreise.

Zum fünften Jahrestag der Machtergreifung.

DNB Berlin, 28. Januar.

Das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda gibt bekannt:

Für den 30. Januar, dem fünften Jahrestag der nationalsozialistischen Erhebung ist folgendes Programm vorgesehen:

8 Uhr: Großes Wecken durch Musik- und Spielmanszüge der Bewegung.

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, wird um 9 Uhr aus dem Großen Saal des Berliner Funkhauses zu den Angehörigen der HJ sprechen, die sich im ganzen Reich in ihren Heimen, in Turnhallen und Sälen zum Gemeinschaftsempfang versammelt haben.

Um 10 Uhr wird der Führer vor der Reichsflagge den Vorbeimarsch der Leibstandarte SS Adolf Hitler abnehmen.

Um 11 Uhr wird der Führer den Trägern des Nationalpreises 1937 die Ehrenzeichen dieses Preises überreichen.

Um 12 Uhr werden in Berlin die uniformierten Formationen der Bewegung und der angeschlossenen Verbände einen Fackelzug veranstalten, der seinen Weg vom Königsplatz durch die Friedensallee, das Brandenburger Tor, die Straße Unter den Linden und die Wilhelmstraße zur Reichskanzlei nimmt. Hier Vorbeimarsch am Führer. Zur gleichen Zeit werden die Ortsgruppen der NSDAP im ganzen Reich Kameradschaftsabende durchführen.

Flaggen heraus!

Berlin, 28. Januar.

Reichsminister Dr. Goebbels erläßt folgenden Aufruf: „Aus Anlaß des fünfjährigen Bestehens des nationalsozialistischen Reiches fordere ich alle Deutschen auf, am 30. Januar ihre Häuser und Wohnungen zu beflaggen.“

17 Millionen RM Sonderzuwendungen des RMW.

Berlin, 28. Januar.

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda gibt bekannt:

Am 30. Januar 1938 feiert das deutsche Volk den fünften Jahrestag der nationalsozialistischen Revolution. Aus diesem Anlaß wird eine besondere Hilfsaktion des Reichsministeriums durchgeführt. Es werden Sonderzuwendungen im Werte von rund 17 Millionen Reichsmark verteilt. Trotz der gesunkenen Zahl der Winterhilfswerke betreten Volksgenossen entspricht die Höhe dieser Sonderzuwendungen der des Vorjahres. Der dadurch zur Verfügung stehende Mehrbetrag wird an die reichreichen Familien verteilt. Ihnen gebührt der besondere Dank der Nation.

Die Durchführungsbefehle für die Hilfsaktion am 30. Januar 1938 erläßt der Reichsauftraggeber für das Winterhilfswerk.

Es lebe der Führer! Es lebe das nationalsozialistische Volk und Reich!

Die Reichsfestungen am Sonntag.

DNB Berlin, 28. Januar.

Der deutsche Rundfunk veranstaltet folgende Reichsfestungen zum 30. Januar:

9-9.20 Uhr Reichsfest Berlin: Reichsminister Dr. Goebbels spricht zur Jugend.

11.30-12 Uhr Deutschlandsender: „Die deutsche Revolution: Der Weg des Nationalsozialismus nach den Führern des Führers, Dr. Goebbels, Alfred Rosenbergs und Dr. Dietrichs. Leitung: Götter Otto Stoffregen.“

12-14 Uhr Deutschlandsender: „Mittagskonzert. Das Große Orchester des Reichsministeriums. Leitung: Generalmusikdirektor Hermann Stange.“

14-16 Uhr Deutschlandsender: „Nachmittagskonzert. Es spielt das Unterhaltungsorchester des Reichsministeriums. Leitung: Götter Otto Stoffregen.“

16-19 Uhr Reichsfest Hamburg: Unterhaltungskonzert des Großen Orchesters des Reichsministeriums Hamburg. Leitung: Arthur Seder, und der Tanzkapelle des Reichsministeriums Hamburg. Leitung: Jan Hoffmann. Bericht vom Vorkampf Schmeling-Ben Koord, von der internationalen Winterportwoche in Garmisch-Partenkirchen und den internationalen Europameisterschaften im Kunstlaufen für Paare in Troppau.

19-19.15 Uhr Reichsfest Berlin: Nachrichten. Bericht von der Überreichung der Nationalpreise.

an die auf dem „Parteitag der Arbeit“ vom Führer bestimmten Nationalpreisträger.

19.15 bis 22 Uhr Reichsfest Berlin: Marschmusik, ausgeführt vom Musikcorps des Reichsministeriums, Leitung: Musikmeister Erich Kleinfeld, und Musikcorps des Infanterie-Regiments 67. Leitung: Stabsmusikmeister Paul Rager. Dazwischen historischer Rückblick auf den 30. Januar 1933 und Bericht vom Fackelzug.

Befehl des Reichsjugendführers.

Gemeinschaftsempfang der Rede von Reichsminister Dr. Goebbels.

DNB Berlin, 28. Januar.

Der Jugendführer des Deutschen Reiches, Baldur von Schirach, hat zum 30. Januar folgenden Tagesbefehl erlassen:

„Anlaßlich der 5. Wiederkehr des Tages der nationalen Erhebung wird unser Parteigenosse Reichsminister Dr. Joseph Goebbels zur HJ-Jugend sprechen. Die Veranstaltung findet am 30. Januar vormittags 9 Uhr im

Funkhaus zu Berlin statt und wird auf alle deutschen Sender übertragen. Einheiten der Hitlerjugend (HJ, HJ, SA und SS) hören die Rede im Gemeinschaftsempfang.“

Feiern bei den Auslandsdeutschen.

Berlin, 28. Januar.

Die Auslandsdeutschen im Ausland werden auch in diesem Jahre den Tag der Machtergreifung in zahlreichen Gemeinschaftsfeiern feierlich begehen. Über 70 führende Männer aus Partei und Staat sowie zahlreiche Amtsführer der Auslandsorganisation der NSDAP werden in diesen Tagen, wie NSK meldet, zu den Auslandsdeutschen reisen, um den Männern und Frauen, die draußen auf vorgehobenem Boden ihre Pflicht tun, die Größe der Heimat zu überbringen und ihnen Volksgenossen jenseits der Grenzen vom Aufbau im neuen Deutschland zu berichten. Diese von der Auslandsorganisation der NSDAP durchgeführten Gemeinschaftsveranstaltungen der Auslandsdeutschen in europäischen Ländern werden ein flammendes Bekenntnis zu Führer und Heimat sein.

Bernd Rosemeyer tödlich verunglückt.

Bei einer Versuchsfahrt auf der Strecke Frankfurt-Darmstadt.

DNB Frankfurt am Main, 28. Jan.

Eine erschütternde Meldung kommt von der Reichsautobahn Frankfurt/Main-Darmstadt. Bernd Rosemeyer ist mit dem Auto-Union-Rendowagen tödlich verunglückt.



(Scherl-M.)

Nachdem Mercedes-Benz keine Rekordfahrten für Freitag abgebrochen hatte, ging die Auto-Union mit Bernd Rosemeyer am Steuer des Rekordfahrzeugs an den Start zu neuen Versuchsfahrten. Nach der ersten Fahrt erklärte Rosemeyer, daß der scharfe, böige Südwestwind ihn beinahe von der Straße gedrückt habe. Trotzdem startete er abermals, und diese neue Fahrt sollte seine letzte werden. Das Unglück ereignete sich am Kilometerstein 9 beim Zubringer Langen-Walden kurz vor der Brücke, gerade als Rosemeyer in höchster Geschwindigkeit die Wechsellagerung der Räder beenden sollte. Er geriet in einen Luftwirbel, der das Fahrzeug ergrieff und in hohem Bogen gegen die Brückenbohle schlug, wo es völlig zertrümmert wurde. Rosemeyer war schon vorher herausgeschleudert worden. Kommandant Dr. Gläsemer konnte nur noch den Tod feststellen.

Die Leiche Bernd Rosemeyers wurde in den ersten Nachmittagsstunden nach Frankfurt am Main gebracht und im Hause SS in der Bodenheimer Landstraße aufgebahrt.

Die Namen der Rennfahrer, die Deutschlands Flagge in allen Ländern von Sieg zu Sieg führen, sind jedem Deutschen, aber auch jedem Deutschen geläufig und bekannt. Doch noch nie ist mit solcher Würde und Stetigkeit ein Name in aller Runde gekommen wie der Name Bernd Rosemeyers, des ewig lebenden großen Jungen, der mit einem geradezu unerhörten Schnel und Wagemut seinen Wagen der Auto-Union über die Rennstrecken Europas, Afrikas und Amerikas fuhr und durch die Kurven ritzte. Sein oft an Tollkühnheit grenzender Einsatz bis zum letzten und kein flackerndes Siegeswille haben ihm die Herzen aller erobert, für die er schnell ein Begriff für Kampf und Sieg geworden war.

Wenn nun ein graugrünes Gesicht diesen kühnen und populären aller Autosportler aus dem Leben riß, dann trauert um ihn nicht nur das deutsche Volk, sondern auch die Sportjugend der ganzen Welt, der der Name Rosemeyer genau so vertraut war wie uns Deutschen.

Bernd Rosemeyers Leistungen auf deutschen Wagen waren mehr als die Erfolge eines einzelnen tüchtigen Sportmannes, sie waren — und sollten es für Rosemeyer auch sein — Leistungen und Erfolge seines Vaterlandes und seines Volkes. Das Malakal-Rennen 1935 brachte ihm den ersten Sieg vor den internationalen Großen des Rennsports, die von da an noch oft den weißen Auto-Unionwagen an sich vorbeiziehen ließen. In diesen ersten Siegen reichten sich die beispiellosen Erfolge auf dem Nürburgring in Nebe und Regen, in Italien, in der glühenden Sonne Afrikas und vor dem haunenden amerikanischen Publikum. Man war es gewohnt, seinen Namen auf der Siegerliste an erster Stelle oder doch mindestens ganz vorn zu finden. Und jeder Sieg eroberte ihm aufs neue die Herzen der Jugend, die nur noch von ihm, „Bernd“ sprach.

Uns aber trifft die schmerzliche Nachricht vom Tode dieses jungen sympathischen Sportlers doppelt hart, denn er war einer der unseren. Am 24. Oktober wurde er zu Villingen im Elsaß geboren. Schon mit 16 Jahren besaß er alle drei Führerheime, für Motorrad, Kraftwagen und Lastautos, die ihm aber alle drei wieder abgenommen wurden, als er sich mit seinen Kunstfahrten politisch unliebsam bemerkbar machte. Nachdem er seine Führerheime zurückbekommen hatte, wurde er im Jahre 1931 Motorradrennfahrer und holte sich da schon 10 Grasschloßpreise, sowie einen Sieg im Hohenfeyburgrennen. In jähem Ausbruch gewann er 1932 als Auswaisfahrer das Eilenriedenrennen und wurde zum Lizenzfahrer von NSU ernannt. Er siegte im Schleizer Dreiecksrennen, tat einmal in Hohenstein einen schweren Sturz und fuhr dann zwei Jahre lang von Erfolg zu Erfolg für NSU.

Anfang 1934 wechselte er zu DAW herüber, gewann für diese das Eilenriedenrennen. Seine Sehnsucht richtete sich aber auf Rennwagen; es glückte ihm auch eine Prüfung als Antwort für die Autounion mitzumachen und dabei als Zweitebesten abzuschneiden. Nun war er Autounionfahrer. Er wollte das Auswaisrennen 1935 mitmachen; dieser Wunsch ging ihm in Erfüllung, wenn es dort auch noch nicht zu einem Siege kam. Den ersten Sieg als Autounionfahrer erliefte er beim Malakal-Rennen Ende September 1935, wo er Erster vor Nuvolari und Chiron wurde. Berühmt wurde er aber erst durch seinen Sieg für die Autounion am 14. Juni 1936 auf dem Nürburgring, wo er bei Regen und Nebel über 117 Km. Durchschnitt herausfuhr und 2 Minuten 14 Sekunden vor Nuvolari auf dem neuen Alfa Romeo landete. Einen neuen Triumph feierte Rosemeyer am 26. Juli 1936, als er abermals auf dem Nürburgring mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 131,6 Stundenkilometern den Großen Preis von Deutschland in der Rekordzeit von 3:48:39 Stunden gewann. Weitere Erfolge holte er sich in Amerika und Südfrankreich, überall, wo er fuhr, war Rosemeyer populär.

Auftragliche Teilnahme bringt das deutsche Volk der Gattin des so früh aus dem Leben und Schaffen Gerissenen, Frau Ella Rosemeyer-Beinhorn, entgegen, die mit ihrem zweieinhalb Monate alten Jungen an der Bahre des Toten steht. Sie als Sportlerin wird, wie der Führer es in keinem Beileidstelegramm ihr würdigt, Linderung ihres Schmerzes in dem Gedanken finden, daß ihr Bernd Rosemeyer „im Dienste für deutsche Geltung“ liegt.“

Beileidstelegramm des Führers.

DNB Berlin, 28. Januar.

Der Führer und Reichsführer hat an Frau Ella Rosemeyer-Beinhorn folgendes Telegramm geschickt:

„Die Nachricht von dem tragischen Schicksal Ihres Mannes hat mich tief erschüttert. Übermitteln Sie ihm mein aufrichtiges Beileid. Möge der Gedanke, daß er im Einsatz für deutsche Geltung lag, Ihnen tiefen Schmerz lindern.“

(Siehe auch 2. Seite.)

Das neue Berlin.

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

E. R. Berlin, 28. Januar.

Am Vorabend der fünften Wiederkehr des großen Tages, an dem die begeisterten Scharen Adolf Hitlers das alte Berlin mit dem Glanz ihrer Fackeln und ihrer liebreichen Ideale erfüllten, hat der Führer den Plan verkündet, nach dem in den kommenden zwölf Jahren ein neues Berlin errichtet werden soll. Die Verwirklichung kommt nicht über Nacht; denn wir wissen, daß der Führer die grundlegende Neugestaltung Berlins schon längst als dringend notwendig erkannt und seit Jahren unablässig gefordert hat. Teilarbeiten sind oder werden auch schon ausgeführt, und aus der großzügigen Gesamtplanung sind wiederholt Einzelheiten bekannt und von der Tama mannigfaltig zusammengefaßt worden. Amateurliebhaber schwelgen in Projekten und legen Straßenzüge und ganze Stadtviertel nieder als seien es Kartenblätter.

Solchen Phantasien macht die Planung, die jetzt bekannt geworden ist, ein Ende. Sie ist erstaunlich und bewundernswert in ihrer Großzügigkeit wie in ihrer Einfachheit, in ihrem Weitblick in die Zukunft wie in ihrem Bestreben, bewährtes Altes zu erhalten und in das Neue einzufügen. Sie befähigt damit ihren Ursprung in dem Grundgedanken des Nationalsozialismus, der auch sein Plan und Schaffen in der Politik, in der Wirtschaft und auf kulturellem Gebiete bestimmt.

Ueber die Notwendigkeit einer Städtebaulichen Neugestaltung Berlins ist kaum noch ein Wort zu verlieren. Die Unzulänglichkeiten in Dandel und Wandel, denen Bewohner und Gäste unterworfen sind und die vor allem der reichshauptstädtischen Repräsentation abträglich sind, sind allgemein bekannt. Sie sind ein Ergebnis der 700jährigen wechselhaften Geschichte, in der Berlin — aus zwei Städten verschmolzen, oft in seiner Entwicklung zurückgeworfen, dann wieder rasch vorgerückt — bis auf die wenigen letzten Jahrzehnte die Rolle einer Landeshauptstadt unter vielen anderen zugewiesen war. Einer Landeshauptstadt, die zwar wiederholt im Brennpunkt europäischer Geschichte stand, deren Horizont trotzdem territorial begrenzt war.

Als Berlin dann plötzlich Reichshauptstadt wurde und nun in die Reihe der anderen Metropolen Europas eintreten sollte, sah es viele in einem jahrhundertalten Vorprung, der nicht in wenigen Jahren auszugleichen war, zumal der ungeheure Zustrom des Verkehrs und das Anwachsen der Wirtschaft nach dem deutsch-französischen Krieg ganz ungewöhnliche Anforderungen stellten. Es kann dabei freilich nicht verschwiegen werden, daß es der Stadt auch an dem nötigen Weitblick und auch an der Tatkraft zum Umsetzen gefehlt hat. Sie verlor, besonders auch deshalb, weil ihre Verwaltung uneinheitlich war, den Lebens- und den Zusammenhang, baute planlos, um den Bedürfnissen des Tages zu genügen, und verbaute sich damit die Aussicht in die Zukunft. Doch die Schuld trifft nicht sie allein, sondern auch die früheren Regierungen und Volksvertretungen, die nicht nur unterließen, einzugreifen und dafür zu sorgen, daß die Reichshauptstadt ihre repräsentativen Pflichten auch in Städtebaulicher Beziehung erfüllte, sondern ihr auch nicht selten bedeutende Einschränkungen auferlegten und — a. B. hinsichtlich der Eisenbahnanlagen — zumutungen stellten, die die Erfüllung dieser Pflicht verhängnisvoll erschwerten.

Zu um so größerem Dank sind Berlin und das ganze deutsche Volk dem Führer verpflichtet, weil er jetzt mit harter Hand der Entwicklung neue Bahnen auf lange Sicht eröffnet. Die Grundzüge der neuen Planung, die gleichwohl auf den praktischen Zweck wie auf die künstlerische Ausgestaltung abgestimmt sind, sind unseren Lesern bekannt. Sie gibt der Viermillionen-Stadt endlich einen lange vermissten Mittelpunkt durch zwei festsitzende Riesenaachsen von Nord nach Süd und von Ost nach West, die Kraft sinnvoll angelegter Ausfallstraßen und store für den zu- und abfließenden Fernverkehr, sie umschließt mit einem System mehrerer Ringstraßen den Stadtkern, sie ermöglicht die räumliche Zusammenfassung von Verwaltungs- und Wirtschaftszweigen, sie erschließt neue und gesunde Wohnbezirke und weite Grün- und Waldflächen. Vieles Altes muß für diesen Zweck fallen, und es ist kein Schade; denn das Neue, Bessere und Schöneres ersetzt. Vor allem aber gibt die Planung auch alle Möglichkeiten zu einer gebieterischen Repräsentation, die der Würde des neuen deutschen Staates und Volkes angemessen ist.

Neuer italienischer Paradeplatz. Bei einer Befichtigung verschiedener Militärabteilungen wurde dem Duce am Donnerstag auch der neue Paradeplatz, der „Piazza Romano“ (römische Schritt), vorgeführt, der erstmals mit durchgedrückten Ähren und hartem Treib durch den Paradeplatz ausgeführt wird. Mussolini zeigte sich über den in Ruinenreihen durchgeführten neuen Paradeplatz höchlich befriedigt.

Der Weg der Freude und Lebensbejahung führt zum Sozialismus.

Unterredung mit Dr. Ley über das Aufbauwerk der DAF.

Auch AdR-Fahrten nach Dalmatien in Aussicht.

DNB Berlin, 28. Januar.

Am Vorabend des 5. Jahrestages der nationalsozialistischen Revolution veröffentlicht der „V. B.“ eine Unterredung mit Reichsorganisationsleiter Dr. Ley über das gewaltige Aufbauwerk der Deutschen Arbeitsfront.

„Die Grundlage meines Denkens“, so führte Dr. Ley u. a. aus, „war die Erkenntnis, daß die Partei der einzige Kraftquell des neuen Deutschland ist. So habe ich die Deutsche Arbeitsfront bewußt unter der Führung der Partei gestellt. Unser Kreisobmann und unser Gauobmann stehen unter dem Hoheitsstrahl der Partei. So wurde ich durch die Deutsche Arbeitsfront etwas nach ständischen Gedanken ausgerichtet. Mit der Partei kann man alle Probleme lösen, auch wirtschaftliche und kulturpolitische, und die hinter uns liegenden fünf Jahre haben bewiesen, daß eine vernünftige Volksordnung auch die beste Sozialordnung bedeutet.“

Ueber die einmalige, soziologische Situation der Betriebsgemeinschaft befragt, antwortete Dr. Ley, der Versuch, Arbeitgeber und Arbeitnehmer von vornherein in den Zellenaufbau der Betriebsgemeinschaft zusammenzuführen, sei ein großes Wagnis gewesen, das heute als gelungen bezeichnet werden könne. „Hätten wir in der Deutschen Arbeitsfront nur alle Arbeitnehmer zusammengeführt und die Arbeitgeber sich selbst überlassen, so würde sie nur einen Bruchteil ihrer heutigen Bedeutung haben, ja, sie würde überhaupt nicht sein.“

Das Wesen der Deutschen Arbeitsfront, ihre Schlagkraft, ihre ständige Einsatzbereitschaft zur Meisterrung aller Probleme und das Vertrauen, das sie im ganzen deutschen Volke genießt, erklären sich aus dem sinnvollen Aufbau der Betriebsgemeinschaft, die schon in der untersten Einheit die Menschen zusammenführt. Schon dieser Tatbestand allein bedeutet die Überwindung des Klassenkampfes.“

Ueber die von Ministerpräsident Göring durchgeführte Neuordnung des Reichswirtschaftsministeriums und die Zusammenarbeit zwischen diesem Ministerium und der Deutschen Arbeitsfront äußerte sich Dr. Ley u. a. wie folgt: „Die nationalsozialistische Grundbesinnung lehnt aus, daß Wirtschaft und Arbeit ein und dasselbe bedeuten. Ich habe es dankbar begrüßt, daß Ministerpräsident Generaloberst Göring meinem Wunsch

entsprach und meinen Hauptdienstleiter Schmeer in die Arbeiten des Reichswirtschaftsministeriums einbaute. Diese Zusammenarbeit wird sich immer enger gestalten. Ich bin überzeugt, daß sich das seit Jahren bestehende gute Verhältnis zwischen dem Parteigenossen Funk und mir auch in der Zusammenarbeit mit dem Reichswirtschaftsminister Funk bewähren wird.“

Zur Urlaubsfrage als einem der vordringlichsten Probleme erklärte er, die Urlaubszeit für die in Frage kommenden 14 Millionen Menschen müsse auf das ganze Jahr ausgedehnt werden.

„Da unser Klima Sonne, Licht und Wärme nicht während des ganzen Jahres bietet, mühen wir uns für unsere Urlauber nach kühleren Gestirben umsehen. Das sind die Gründe, die mich zu dem Austausch-Austauschkommissionen mit Stationen veranlassen, und die gleichen Gründe werden eines Tages auch zu einer Zusammenarbeit mit Jugoslawien und seinem herrlichen Dalmatien führen.“

Ueber die Werkscharen befragt, führte Dr. Ley aus, die Werkscharen seien keine Nachbildungen der SA, der SS oder sonst irgendeiner anderen straff organisierten Gliederung, sie seien betriebsgebunden und hätten die Betriebsgemeinschaft im edelsten Sinne des Wortes vorzuziehen.

„Der Wahlspruch der Werkscharen: „Der Führer hat immer recht!“ gibt die Gewähr, daß niemals wieder Verdrüsslichkeiten entstehen können. Wir haben die Betriebe durch unseren Sozialismus von innen heraus erobert. Die Werkscharen sind die Garanten, daß niemals wieder die Notwendigkeit zum Einsatz staatlicher Machtmittel aufkommen kann.“ Auf die abschließende Frage: „Welche Aufgaben haben Sie der bevorstehenden Jahrestagung Reichstags „Raft durch Freude“ gestellt?“ antwortete der Reichsorganisationsleiter:

„Der Führer hat der Welt bewiesen, daß das Genfer System falsch ist. Dasselbe gilt für das in seiner Tätigkeit und in seiner Zielsetzung in letzter Zeit auch anderwärts umtriebene Genfer Arbeitsamt. Wir müssen weg vom Schematismus, von der Erklärung der bürgerlichen „Internationalen“. Aus der Verbindung der Völker untereinander unter dem Motto „Freude an der Arbeit“ wird sich ein immer festerer Band ergeben.“

Hier wird sich die Zusammenarbeit der Völker auf einem Gebiete ermöglichen lassen, dessen Auswirkungen man heute noch kaum abschätzen kann. So hat auch die Reichstagsung 1938 die Aufgabe, in der Welt die Erkenntnis zu wecken: Es gibt keinen anderen Weg, einem Volke den Sozialismus zu bringen, als über den Weg der Freude und der Lebensbejahung. Das andere ordnen die Menschen von selber.“

Bernd Rosemeyers tragisches Ende.

Korpsführer Hühnelein zu dem Unglücksfall.

DNB Berlin, 28. Januar.

Der Führer des deutschen Kraftfahrports, Korpsführer Hühnelein, veröffentlicht zum Unglücksfall Bernd Rosemeyers folgende Ausführungen:

Rekorde stellen Spitzengleistungen dar, die Marksteine in der Entwicklung des Automobils sind. Um diese Spitzengleistungen wird ebenso heiß und erbittert unter den Nationen und Völkern gekämpft, wie um den ersten Platz in internationalen Rennen.

Deutschland kann mit Stolz auf die lange Liste der Rekorde blicken, die seine Meisterfahrer seit der Weltergreifung auf Mercedes-Benz und Autounion errungen haben.

Das Kraftfahrportjahr 1937 war ein ununterbrochener Siegeszug unserer deutschen Rennwagen. So war es nur allzu verständlich, daß nach Abschluß der Rennsaison unsere Werke und Fahrer darauf brannten, nimmere auch die bestehenden Rekorde zu verbessern, um vor aller Welt zu beweisen, welche unerschöpflichen Spitzengeschwindigkeiten mit den deutschen Rennwagen zu erzielen sind.

Diesem Zweck diene die von mir im Oktober 1937 auf der Reichsautobahn Frankfurt-Darmstadt durchgeführte „Internationale Rekordwoche“. In ihrem Rahmen gelang es der Autounion, mit Bernd Rosemeyer insgesamt 19 neue Rekorde aufzustellen und hierbei erstmalig die enorme Geschwindigkeit von 406 Stundenkilometern auf einer öffentlichen Straße zu erreichen.

Bei Mercedes-Benz stellten sich bei den Probefahrten Mängel an der winddichten Karosierung heraus, die das Werk veranlaßten, den Wagen nicht einzulassen, um die als notwendig erkannten Verbesserungen vorzunehmen. Die Daimler-Benz-Werke führten diese Verbesserungen planmäßig durch und meldeten Johann ihre Absicht an, nimmere ihrerseits eine Verbesserung der inzwischen erzielten Rekorde zu versuchen.

Den neuen Antrag von Rekordversuch machte ich von vorherigen gründlichen Vorversuchen im Windkanal und auf der Straße abhängig, die die Gefahren boten, die bestehenden Geschwindigkeiten wesentlich zu überbieten und somit kleinliche Kämpfe um die Bruchteile von Geschwindigkeitsverbesserungen auszuspielen. Zu dieser Maßnahme veranlaßte mich der hohe Einsatz für diesen Spitzenkampf.

Der heutige Erfolg Rudolf Caracciolos auf Mercedes-Benz, dem es auf Anhieb gelang, den bestehenden Rekord von 406 Kilometerstunden auf 437 Kilometerstunden heraufzusetzen, bewies die Grundlichkeit der getroffenen Vorbereitungen.

Auch die Autounion meldete auf Grund ihrer Vorbereitungen berechnete Ausgüsse zu einer weiteren Verbesserung der Rekorde. So trat auch sie — mit meinem Einverständnis — heute früh auf der Reichsautobahn Frankfurt/Main-Darmstadt mit ihren Wagen an.

Der erste Probelauf von Bernd Rosemeyer brachte eine Verbesserung seines eigenen früheren Rekords von 406 Kilometerstunden auf 429 Kilometerstunden. Beim darauf folgenden Versuch erreichte ihn dann das tragische Geschick. Er wurde hierbei durch Umstände, die bei einer solchen Kraftentwicklung kein Mensch nachträglich sich zu erklären vermag, aus der Bahn getragen.

Kein Leben hieß: „Angreifen, kämpfen, siegen!“

DNB Berlin, 28. Januar.

Zum Tode des Rennfahrers Bernd Rosemeyer haben, wie die NSR meldet, der Führer des deutschen Kraftfahrports, Korpsführer Hühnelein und der Reichsführer SS Himmler, folgenden gemeinsamen Nachruf erlassen:

„Der deutsche Kraftfahrport verlor heute durch ein tragisches Geschick einen seiner größten Meister. SS-Hauptsturmführer Bernd Rosemeyer fiel, 27-jährig,

in jenem Kampfe, dem er sich von frühester Jugend an verschrieben hatte. Wenn das Wort vom geborenen Rennfahrer eine Berechtigung hat, so bei ihm.“

Vom Sattel des Rennmotorrades kommend, kämpfte er sich mit fanatischem Einsatz in kürzester Zeit am Steuer des Auto Union-Rennwagens zur internationalen Spitzengasse empor. Die ganze Welt wurde zum Bewunderer seiner Leistungen. Europameister 1936 — Sieger im Vanderbilt-Rennen in Amerika — in der Coppa Acerbo in Italien — im Internationalen Eifelrennen — im Donington-Park-Rennen in England — sind nur einige solche Namen aus der langen Reihe seiner Siege.

Bernd Rosemeyer war und blieb das Vorbild der rennbegeisterten Jugend und des stets für Deutschland einsetzenden Spitzensportlers. Sein Leben hieß: Angreifen, kämpfen, siegen! Ob auf der Rennbahn, als SS-Führer oder am Steuer seines Flugzeuges — er kannte kein Zurück.

In Trauer um diesen Meister des deutschen Kraftfahrports und getreuen Kameraden setzen SS und NSR ihre Standarten.

Der dritte Sturm der SS-Motorstandarte 4 Bremen und der NSR-Motorstandarte Berlin werden mit Genehmigung des Führers künftig den Namen „Bernd Rosemeyer“ tragen.

Neuer Rekord Caracciolas: 437 Kilometerstunden!

Frankfurt/Main, 28. Januar.

Auf der Reichsautobahn wurden am Freitagmorgen neue Rekordversuche durchgeführt. Schon bei der ersten Fahrt gelang es Europameister Rudolf Caracciola, zwei neue internationale Rekorde der Klasse B (bis 400 Liter) aufzustellen, die bisher im Besitz von Bernd Rosemeyer (Auto Union) waren. Caracciola erreichte mit dem neuen, völlig verbesserten Mercedes-Benz über den fliegenden Kilometer 432 Kilometerstunden und hatte bei seiner schnellsten Fahrt sogar 436,988 Kilometerstunden aufzuweisen. Der letzte Rekord Rosemeyers handelte um 406 Kilometerstunden. Auch der Rekord über die fliegende Meile wurde von 406 Kilometerstunden auf 432 Kilometerstunden verbessert.

Die Versuche sollen am Montag wieder aufgenommen werden.

Aufwertung der deutschen Arbeit.

Die künftigen Arbeitsbedingungen für die deutsche Volkswirtschaft.

Arbeitsleistung und Lastenausgleich.

DNB München, 28. Januar.

Der fünfte Tag des großen Lehrganges der Kommission für Wirtschaftspolitik brachte nach einer Meldung der NSR bedeutsame Ausführungen Bernhard Röhlers über die Frage eines präzisesten Wirtschaftsentwicklungs. Röhrer behandelte nämlich die künftigen Bedingungen, unter denen die deutsche Volkswirtschaft und der deutsche Unternehmer zu arbeiten haben werden.

In seinen Ausführungen sagte der Redner u. a., daß man mit einem dauernden Wandel an Arbeitskräften als dem bedeutsamsten Umstand rechnen müsse. Weiterhin sei eine stetigere Kraftentwicklung wahrscheinlich.

Bernhard Röhrer erklärte weiter u. a.: Die gesteigerte Leistung des Volkes wird einen immer höheren Anteil der gesamten Leistung erfordern und der geistigen Arbeit ein immer höheres Gewicht verleihen. Wenn die Arbeit also kostbarer geworden ist, dann wird auch die Maschine billiger. So mag das Recht auf Arbeit den Weg für die technische Entwicklung und Steigerung der industriellen Leistung überhaupt erst frei.

Die dauernde Steigerung der Leistung des deutschen Volkes einerseits und das Recht auf Arbeit

Japan rechnet mit einer langen Dauer des Krieges.

Stärkste militärische Vorbereitungen sind notwendig.

Ein Aufruf des japanischen Kriegsministers.

DNB Tokio, 28. Januar.

Der japanische Kriegsminister veröffentlichte einen Aufruf an die Armee. Angesichts der ernstlichen Entwicklung des China-Konfliktes mühten Volk und Armee opferbereit zusammen zu stehen zur Erreichung des großen Zieles eines endgültigen Friedens in Ostasien. Trotz glänzender Siege mühte sich Japan auf eine lange Dauer des Konfliktes mit China vorzubereiten. Die Armee als Hauptfaktor kommender Entscheidungen müsse starken Willen zeigen und strengste Manneszucht üben, während die Heimat die Kampffront bis zum äußersten zu unterstützen habe. Dann könne die Fronttruppe auf die Erreichung des Zieles hoffen.

Der Kriegsminister erklärte gleichzeitig im Reichstag, daß zur Beendigung des China-Konfliktes stärkste militärische Vorbereitungen notwendig seien und daß für eine lange Zeitdauer starke japanische Kräfte in China unter Waffen gehalten werden mühten.

Kriegsflugzeug — kein Postflugzeug!

Verlogene Behauptung der Sowjets als Vorwand, den Postdienst nach Japan einzustellen.

DNB Tokio, 28. Januar.

Der Sprecher des Auswärtigen Amtes erklärte zu der Stilllegung des Postdienstes nach Japan, daß die japanische Regierung bisher keinen Beschluß gefaßt habe, da es sich zunächst um eine Angelegenheit Handelsverhandlungen handele, von der Japan allerdings betroffen sei.

Durch eine Verleumdung aus Hingung wird jetzt auch die unwahre Darstellung Moskaus berichtigt. Da

Gastspiel des polnischen Balletts im Deutschen Opernhaus.

Berlin, 28. Januar.

Die Gastspielreise des polnischen Balletts durch eine Reihe deutscher Städte begann am Donnerstag mit einer Festvorstellung im Deutschen Opernhaus in Berlin, deren Ertrag von 10.000 RM. das unter der Generaldirektion von Dr. Arnold Schjman stehende polnische Ballett in großzügiger Weise dem Winterhilfswerk des deutschen Volkes zur Verfügung stellte. Reichsminister Dr. Goebbels hat von diesen 10.000 RM. dem polnischen Balletts, Czajkowskij 5000 RM. für die polnische Kolonie in Berlin überreicht.

Die kulturpolitische Bedeutung dieses Besuchs polnischer Künstler, die im Rahmen des kulturellen Austausches zwischen Deutschland und Polen ihrem Nachbarvolk durch den nationalpolnischen Bühnengang eine Selbstdarstellung polnischer Volkstums vermitteln wollen, spiegelt sich wieder in dem festlichen Bild, das das Deutsche Opernhaus am ersten Abend des dreitägigen Gastspiels bot.

Derzeitiger Beifall dankte den polnischen Künstlern nach jedem Ballett und oft auch schon nach den einzelnen Bildern. Reichsminister Dr. Goebbels, Czajkowskij und die Generalintendantin des Deutschen Opernhauses ließen den Künstlern prächtige Blumenangebinde auf der Bühne überreichen.

Merkwürdige Verhaftung in Wien.

Auffeuernde Rede Dr. Zernattos.

DNB Wien, 28. Januar.

In Wien ist in diesen Tagen nach Blättermeldungen das Mitglied des sogenannten Siebener-Ausschusses, der nach dem 11. Juli 1936 zur Befriedung der nationalen Opposition eingesetzt worden war, Dr. Leopold Taus, plötzlich verhaftet worden. Gleichzeitig wurde das Büro des Siebener-Ausschusses polizeilich besetzt, durchsucht und geschlossen. Auch der Landesleiter der aufgestellten Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei Österreichs, Hauptmann a. D. Leopold, der ebenfalls dem Siebener-Ausschuss angehört, wurde zum Zwecke der Vernehmung festgenommen, anschließend aber wieder freigelassen. Wie österreichische Blätter weiter melden, sei im Zusammenhang mit der Verhaftung von Dr. Taus eine Reihe weiterer Personen wegen nationalsozialistischer Betätigung festgenommen.

Die Verhaftung von Dr. Taus geht nach österreichischen Meldungen auf ein angebliches Interview zurück, das Dr. Taus dem Korrespondenten Japans von dem neugrüündeten katholischen „Slovenisch Glas“ gegeben haben soll. Aus der Umgebung des Dr. Taus wird die Tatsache eines solchen Interviews energig bestritten, da Dr. Taus sich über den Charakter des Korrespondenten und

nach ist das am 19. Dezember nordwestlich von Mladoblast auf mandchurischem Boden gelandete Flugzeug nicht ein Postflugzeug, sondern ein militärisches mit Maschinenengewehr versehenes Flugzeug gewesen. Die mandchurischen Behörden bestritten, daß es sich um eine Notlandung gehandelt habe und weisen nach, daß das Flugzeug Spionagezwecken in diesem wichtigen Grenzgebiet dienen sollte. Aus diesem Grunde sei das Verbot der Piloten und die Beschlagnahme des Flugzeuges durchaus berechtigt gewesen.

Große sowjetrussische Waffenlieferungen an China.

600 Panzerwagen und 200 Flugzeuge unterwegs.

London, 28. Januar.

Reuter meldet aus Peking, daß Hanlauer Gerüchte über erhebliche Kriegsmateriallieferungen an China von glaubwürdigen Stellen in Nordchina bestätigt würden. Die sowjetrussischen Waffenlieferungen beständen fast ausschließlich aus Panzerwagen und Flugzeugen. Aufmerksam beobachtet hätten in den letzten Tagen 600 Panzerwagen und 200 schwere Kampfflugzeuge gekehrt, die Sinking in Richtung Kanku passierten. Unter den Flugmaschinen seien auch einige mehrmotorige. Zuverlässig werde auch aus Sinking berichtet, daß die Straße von Sinking ausgebeigert und vorbereitet werde, um den Verkehr zwischen China und Sowjetrußland zu erleichtern.

Neue Terrorakte in Schanghai.

DNB Schanghai, 28. Januar.

Am Freitag wurde die Polizei der internationalen Niederlassung wiederum durch fünf Handgranatenwüfe bedrängt. Das meiste Aufsehen erregte der Bombenwurf in den Garten vor der Privatwohnung des japanischen Generalkonsuls. Die Serie der Handgranatenwürfe begann mit einer Explosion, die sich im zweiten Stockwerk eines Geschäftshauses der Nanjing Road in unmittelbarer Nähe einer japanischen Dienststelle ereignete. Bei sämtlichen Bombenwürfen wurde niemand verletzt.

des Blattes absolut klar gewesen sei und allein schon aus diesem Grunde bei dem Besuch des Korrespondenten ohne Zweifel äußerste Zurückhaltung beobachtet hätte. Japans gelte als Agent provocateur, der der Polizei nahestehe, so daß es sich bei dem Besuch, eine Verleumdung des Dr. Taus zu erhalten, um bestellte Arbeit handeln könne.

Da Dr. Taus selbst verhaftet ist, ist eine authentische Feststellung über die reichlich angelegte Interviewangelegenheit zurzeit nicht möglich.

Zur gleichen Zeit hat der Generalsekretär der Vaterländischen Front in einer Rundgebung in Salzburg sich außerordentlich scharf gegen die Verleumdungen der völkspolitischen Referenten der Vaterländischen Front zum neuen Jahr geäußert. Die völkspolitischen Referenten waren eingeleitet worden, um zwischen der nationalen Opposition und dem österreichischen Staat eine Ausböhnung herbeizuführen. Zernatto erklärte in seiner Rede, daß die bisherige Feststellung der völkspolitischen Referenten falsch sei; sie hätten sich lediglich an Kreise innerhalb der Vaterländischen Front zu wenden und nicht an die außerhalb der Vaterländischen Front stehende nationale Opposition. Wie weiter berichtet, sollen sich auf Grund dieser außerordentlich scharfen Angriffe einige der völkspolitischen Referenten mit Mißtrauensgedanken tragen.

Der als Referent für die nationale Befriedung in den Staatsrat berufene Dr. Seyß-Inquart hat nach Mitteilung des Völkspolitischen Staatsrates um einen längeren Urlaub nachgehakt.

Roosevelt fordert neue starke Erhöhung der amerikanischen Rüstungen.

Mobilisierung der gesamten Nation und des gesamten Kapitals im Kriegsfalle.

Washington, 28. Januar.

Präsident Roosevelt hat am Freitag dem Bundeskongress die ergründete Botschaft zugesandt, in der er zur Verbesserung der nationalen Wehrbereitschaft eine neue starke Erhöhung der amerikanischen Rüstungen fordert.

Die Botschaft enthält drei Punkte. Erstens werden auf die Heeresrüstung, die Armeeerforderungen, die sich auf die Flottenrüstung, die Marineerforderungen, die Herstellung von Kriegsmaterial, eine Erhöhung der Vorräte von Heeresmunition und anderes mehr erstrecken. Als zweiter Punkt wird eine Erhöhung des Kriegsmarinebestandes um 20 v. H. gefordert, und zwar sollen zwei weitere Linienfähnen und zwei Kreuzer über den bestehenden Flottenhaushalt hinaus in diesem Kalenderjahr auf Kiel gelegt werden. Ferner werden 15 Millionen Dollar für Experimente mit kleinen Kriegsschiffen als notwendig bezeichnet. Drittens verlangt Roosevelt eine Gefügung zur Mobilisierung der gesamten Nation und des gesamten Kapitals im Kriegsfalle, um auf diese Weise Kriegsgewinne der privaten Wirtschaft zu verhindern.

Doppelte Staatsbürgerschaft.

Weder Warschau noch Bukarest will die Juden behalten.

DNB Warschau, 28. Januar.

Nach einem Bericht der „Kowa Prawda“ finden zurzeit zwischen der rumänischen und der polnischen Regierung Verhandlungen statt wegen 30.000 Juden, die aus Polen stammen, seit einiger Zeit aber in Rumänien ihren Wohnsitz haben und dort auch die rumänische Staatsangehörigkeit erworben, ohne jedoch die polnische aufzugeben.

Die rumänische Regierung stellt sich nach der Meldung des Warschauer Blattes auf dem Standpunkt, daß es sich hier um polnische Staatsangehörige handelt, während die polnische Regierung auf ihre gesetzlichen Bestimmungen verweist, wonach der Erwerb einer anderen Staatsangehörigkeit automatisch zum Verlust der polnischen führt.

Deutsch-österreichisches Abkommen über Anerkennung von Vermögenswerten. Am Donnerstag vormittag fand im Bundeskanzleramt in Wien die Unterzeichnung eines deutsch-österreichischen Abkommens über die gegenseitige Anerkennung der Kontrakte und der Ausgleichsverfahren durch Sozialisten von Japan und Staatssekretär für Äußeres Dr. Guido Schmidt statt.

Da

Dieses Mittag harmonisch verliefen. Es war auch ein Tag, an dem das multitalentige Ende.

Der Direktor in einem Zustande, zu bezeichnen pflegte mal in einer Klänge der Gedächtnis.

Am 28. Januar Büro nach Hause morgen Mittag. Diese Mitteilung in Aufregung, sie gäbe morgen mittags einen Gast, der ein willkommener Glas der eingeleitet.

Damit war die künftige erledigt. Am nächsten Morgen unbeholfen und auf einen biden Kneifen Handbewegung immer die Tendenz zeigte, sich zu Tische. Herzen unterhielten beschäftigte sich dann zudeuten, daß er dicken Kassenlosh entbeef.

Frau Farnbühler draußen aufschneiden, damit es nicht um ein großes unaufgeklärtes. Ein unglücklicher Herr Stöhr gerade und sich auf den Te Dimensionen seiner fallen waren, und „O, so ein großes S.“

Über Frau Farnbühler Situation befragt, antwortete sie gar nicht groß.

Auch der Herr Dr. Freundschaft hinzu. Frey traten die Augen und blies die Baden.

Das Stille hatte den ganzen Teller an Fleischlappen über der Zeit kam die Frau Farnbühler unabweisbar. Schnell es in diesem Jahr sein milder Winter.“

Und da schossen sie saure die Glanzten, die menden ergossen sie sich hin, wie bei einem ausbruchs. Der arme selbstige Schmutzwetter Frey entwich die beiden, jetzt freigegeben.

Der Vater hielt ein Blindgänger! Die Mutter hielt ihr Fleisch. Nur nicht wenn Frey nur nicht.

„Sie sind mein Väter. Sie sind mein Väter. Sie sind mein Väter.“

Der Vater hielt ein Blindgänger! Die Mutter hielt ihr Fleisch. Nur nicht wenn Frey nur nicht.

„Sie sind mein Väter. Sie sind mein Väter. Sie sind mein Väter.“

Der Vater hielt ein Blindgänger! Die Mutter hielt ihr Fleisch. Nur nicht wenn Frey nur nicht.

„Sie sind mein Väter. Sie sind mein Väter. Sie sind mein Väter.“

Der Vater hielt ein Blindgänger! Die Mutter hielt ihr Fleisch. Nur nicht wenn Frey nur nicht.

„Sie sind mein Väter. Sie sind mein Väter. Sie sind mein Väter.“

Der Vater hielt ein Blindgänger! Die Mutter hielt ihr Fleisch. Nur nicht wenn Frey nur nicht.

„Sie sind mein Väter. Sie sind mein Väter. Sie sind mein Väter.“

Der Vater hielt ein Blindgänger! Die Mutter hielt ihr Fleisch. Nur nicht wenn Frey nur nicht.

„Sie sind mein Väter. Sie sind mein Väter. Sie sind mein Väter.“

Der Vater hielt ein Blindgänger! Die Mutter hielt ihr Fleisch. Nur nicht wenn Frey nur nicht.

„Sie sind mein Väter. Sie sind mein Väter. Sie sind mein Väter.“

Der Vater hielt ein Blindgänger! Die Mutter hielt ihr Fleisch. Nur nicht wenn Frey nur nicht.

„Sie sind mein Väter. Sie sind mein Väter. Sie sind mein Väter.“

Der Vater hielt ein Blindgänger! Die Mutter hielt ihr Fleisch. Nur nicht wenn Frey nur nicht.

„Sie sind mein Väter. Sie sind mein Väter. Sie sind mein Väter.“

Der Vater hielt ein Blindgänger! Die Mutter hielt ihr Fleisch. Nur nicht wenn Frey nur nicht.

„Sie sind mein Väter. Sie sind mein Väter. Sie sind mein Väter.“

Der Vater hielt ein Blindgänger! Die Mutter hielt ihr Fleisch. Nur nicht wenn Frey nur nicht.

„Sie sind mein Väter. Sie sind mein Väter. Sie sind mein Väter.“

Der Vater hielt ein Blindgänger! Die Mutter hielt ihr Fleisch. Nur nicht wenn Frey nur nicht.

„Sie sind mein Väter. Sie sind mein Väter. Sie sind mein Väter.“

Der Vater hielt ein Blindgänger! Die Mutter hielt ihr Fleisch. Nur nicht wenn Frey nur nicht.

„Sie sind mein Väter. Sie sind mein Väter. Sie sind mein Väter.“

Der Vater hielt ein Blindgänger! Die Mutter hielt ihr Fleisch. Nur nicht wenn Frey nur nicht.

„Sie sind mein Väter. Sie sind mein Väter. Sie sind mein Väter.“

Das Roastbeef.

Eine tolle Geschichte.

Von

Walter Foitzik.

Dieses Mittagessen hätte an sich ganz ruhig und harmonisch verlaufen können, wie alle anderen Mahlzeiten in der Familie des Direktors Farnbühler.

Es war auch nicht das geringste Anzeichen vorhanden, daß gerade dieses Mittagessen am 24. Januar so ein tumultuäres Ende nehmen würde.

Der Direktor Farnbühler lebte mit seiner Frau in einem Zustande, den man gemeinhin als glückliche Ehe zu bezeichnen pflegt, und der Sohn Fritz blieb nur manchmal in einer Klasse sitzen, was aber vom Direktor im Drange der Geschäfte übersehen wurde.

Am 23. Januar kam Farnbühler abends aus seinem Büro nach Hause und sagte seiner Frau, daß er für morgen Mittag Herrn Stöhr zum Essen eingeladen hätte.

Diese Mitteilung verlegte Frau Farnbühler keineswegs in Aufregung, sie sagte, es passe ihr sehr gut, denn es gäbe morgen Mittag Roastbeef, und deshalb sei ihr ein Gast recht willkommen, zum Nachtisch werde sie einfach ein Glas der eingemachten Mirabellen aufmachen.

Damit war die Angelegenheit für Farnbühler vorläufig erledigt.

Am nächsten Mittag kam also Herr Stöhr, nur etwas unbeholfen und anscheinend etwas nervös, denn er trug einen dicken Kneifer, den er mit einer automatischen Handbewegung immer wieder auf die Nase hochschob, da er die Tendenz zeigte, nach vorne abzurutschen. Man leste sich zu Tische. Bei der Suppe geschah nichts; die Herren unterhielten sich von Geschäften, und die Mutter beauftragte sich damit, Fritz durch kurze Winksignale anzudeuten, daß er den rechten Zeigefinger aus seinem linken Ärmel entfernens sollte. Dann kam das Roastbeef.

Frau Farnbühler hatte das Roastbeef in der Küche draußen aufschneiden lassen, so ungefähr zu drei Vierteln, damit es nicht unnötig trocken werde. Am Ende lag noch ein großes unaufgeschchnittenes Stück.

Ein unglücklicher Zufall wollte es, daß der kurzschneidige Herr Stöhr gerade dieses große Fleischstück aufspießte und sich auf den Teller legte. Hier bemerkte er, daß die Dimensionen seiner Portion doch etwas gewaltig ausgefallen waren, und er sagte abwendend, entschuldigend: „D, so ein großes Stück.“

Der Herr Direktor wollte das Peinliche der Situation beseitigen und meinte: „Aber bitte, das Stück ist gar nicht groß.“

Auch der Herr Direktor setzte in lebenswunderlicher Gastfreundschaft hinzu: „Im Gegenteil, es ist sehr klein.“ Fritz traten die Augen aus dem Kopf, er wurde blaurot und blies die Backen auf.

Das Stück hatte phantastische Dimensionen; es füllte den ganzen Teller aus und auf allen Seiten hingen die Fleischklappen über den Tellerrand auf das Tischschloß.

Jetzt kam die Sauce.

Frau Farnbühler sah das Unglück kommen; es war unabwendbar. Schnell also Konversation machend: „Daß es in diesem Jahr so gar keinen Schnee gibt — nein, so ein milder Winter.“

Und da schloffen schon die braunen Fluten der Braten-sauce die Flanken des Fleischmassivs herunter und schäumend ergossen sie sich auf das Tischschloß, hierhin und dorthin, wie bei einem geologischen Modell eines Vulkanausbruchs. Der arme Herr Stöhr, er sah nichts.

Er sagte nur: Er für seine Person, er vermisste das selbige Schmutzwetter durchaus nicht.

Fritz entwich die Luft mit einem pfeifenden Laut durch beide, sehr freigeordneten Nasenlöcher.

Der Vater schloß einen warnenden Blick auf ihn ab. Blindgänger!

Die Mutter stieß mit der Gabel mehrmals sinnlos in ihr Fleisch. Nur nicht hinsehen. Der arme Herr Stöhr, wenn Fritz nur nicht explodiert.

Jetzt noch die grünen Erbsen.

„Sie sind mein Lieblingsgemüse“, meinte ganz harmlos Herr Stöhr. Und schon prasselte es die Flanken des Bratengebirges herunter, wie Steinregen bei Tauwetter im Frühjahr. Überallhin schloffen die selbigeartigen Erbsenfluten. Sie hinterließen kleine braune Striche auf dem Tischschloß, das dadurch das Aussehen einer Eisenbahntrasse bekam, mit einer großen Zentrale, das war Herr Stöhrs Teller. Fritz trat einen großen Lacher.

Der Vater mit Angelfisch auf der Stirn: „Du sollst dich nicht immer an der Unterhaltung der Erwachsenen beteiligen, das habe ich dir schon hundertmal gesagt.“

Wenn man nur die Aufmerksamkeit auf irgend etwas anderes lenken könnte. Ihm, dem Herrn Direktor, war das Lachen auch schon in der Kehle, und sein Verweis gegen Fritz endete in einem vollkommen unangemessenen Medern.

Herr Stöhr merkte noch immer nichts. Er war von unbefangener Heiterkeit und freundlichem Behagen.

Frau Farnbühler bejaß noch am meisten Haltung. Reden, nur Reden, was das Zeug hält. Sie fragte nach der Entfernung des Mondes von der Erde, erwiderte sich über die Orangepreise und sprach über Säuglingsfütterung. Ueber all das lachte die Familie wie wild. Ja, der alte Mond, habaha, und die Säuglingsfütterung, zum lügeln. Herr Stöhr fand solches gar nicht komisch, aber er lächelte, wenn auch etwas erkaunt, mit.

Er sah und sah. Die Frau Direktor schnitt schon ihr Fleisch auf dem Teller in mikroskopische Stücken, um mit ihrem Gaste Schritt zu halten und nicht früher fertig zu werden. Fritz war längst mit seiner Portion am Ende und beauftragte sich damit, die Erbsentugeln, die in seiner Nähe lagen, mit dem Finger weiter zu schnippen, wodurch er das Eisenbahnnetz tief komplizierte. Jetzt wurde es Herrn Stöhr allmählich doch etwas schwer, mit seinem Fleischloß fertig zu werden. Er begann zu schwitzen.

Und wenn man schwitzt, tut sich bekanntlich der Kneifer. Und Herrn Stöhrs Kneifer rutschte, glitt ab wie ein Schiff beim Stapellauf, immer schneller, und fiel — wohin, das wußte Herr Stöhr nicht; er konnte den Kneifer ohne Kneifer ganz gewiß nicht sehen. Nach einigen schüchternen Versuchen um sich herum lagte er bloß:

„Man wird ihn schon finden.“ Es hätte einer heroischen Hausfrau bedurft, um Herrn Stöhr darüber aufzuklären, daß der Kneifer sanft und weich mitten zwischen Erbsen und Fleisch auf seinem Teller lag. Mit starrem Entsetzen sah die Familie das Schicksal seinen Lauf nehmen. Herr Stöhr nahm Messer und Gabel und — schnitt den Kneifer mitten durch: „Hallo, Knochen!“ — konnte er noch rufen, wie ein Schiffbrüchiger, der endlich Land erreicht, dann brach es los.

Fritz kürzte mit seinem Stuhl hinterüber und brüllte vor Lachen; der Vater warf sich auf Fritz und verdrosch ihn unter donnerndem Gelächter; die Mutter aber glückte nur einmal schmerzhaft auf und griff mit beiden Händen in das Mirabellensoppott. Herr Stöhr aber hatte vollkommen den Zusammenhang mit seiner Umwelt verloren. Ihm war es klar, daß die ganze Familie auf einmal wahnsinnig geworden war.

In langen Sprüngen kürzte er zur Tür.

Die weißen Maharadschas von Sarawak.

Die Herrschaft der Brookes.

Man hat in den letzten Monaten öfter als jemals in den letzten 90 Jahren von Sarawak gesprochen. Der Sultan, der Maharadscha, der Kaiser von Sarawak hat sich mit seinen Töchtern. Die eine nahm einen Tänzer zum Mann, die andere verlobte sich mit einem Ring-kämpfer. Unter diesen Umständen wirkt sich die Frage der Nachfolge für den Thron von Sarawak sehr ernst aus.

Sarawak liegt im nordwestlichen Teil von Borneo, hat eine Ausdehnung von 1.300.000 qkm. und wird von rund 600.000 Malaien, Dyaks und anderen malaiischen Stämmen, die heute alleamt stark mit Chinesen vermischt sind, bewohnt. Aber Sarawak ist deshalb eine einzigartige Einrichtung auf dieser Welt, weil dort eine absolute erbliche Monarchie herrscht, die von einem weißen Mann, von einem Nachkommen eines gewissen James Brooke, verwaltet wird.

Dieser James Brooke kam im Jahre 1803 in Indien als Sohn englischer Eltern zur Welt. Als junger Mann wagte er sich in die Dienste der East India Company in das malaiische Archipel. Ein paar mal wurde er krank, erlag fast dem Fieber, kehrte aber schließlich wieder nach Borneo zurück, wenn er nur einigermaßen fest auf den Beinen stand. Als er 1838 nach Sarawak kam, herrschte dort ein furchtbares Chaos. Die Dyaks hatten sich gegen den Sultan von Brunei aufgelehnt. Vergebens versuchte dessen Onkel, der Rajah Mura Hassim, die Rebellen niederzuschlagen. Er befragte die Hilfe, die der mutige James Brooke ihm brachte. Und als der Sieg errungen war, schlug Mura Hassim vor, jenen jungen Engländer zum Herrscher von Sarawak auszurufen. Der Sultan von Brunei hätte sich deswegen keine große Gedanken zu machen brauchen, denn Sarawak war nur ein kleiner Teil seines großen Reiches. Doch als er Opposition machte, verstand es Brooke mit einigen geschickten Schachzügen, den Sultan so in die Enge zu treiben, daß dieser im September 1841 der Proklamierung des Engländers James Brooke zum Maharadscha von Sarawak zustimmte.

James Brooke hatte in seiner Regierungszeit, die genau 27 Jahre dauerte, mancherlei Abenteuer zu bestehen. Er schlug sich mit Braten und mit wilden Stämmen in den Bergen und Wäldern herum. Als es im Jahre 1848 ein wenig ruhiger geworden war, fuhr Brooke talwärts nach England, unter der Bedingung, daß er kein Reich stelle, und ließ sich von der Königin Victoria zum Ritter schlagen. Obwohl James viele Geschäften in seinem Leben hatte, verheiratete er nie. Als er im Jahre 1868 starb, hinterließ er seinem Neffen Charles Johnson

seinen Nachfolger. Dieser Nachfolger war ein merkwürdiger Mann, der seine Aufgabe vertieft ernst nahm. Er lernte alle Eingeborendialekte und bemühte sich, alle Traditionen und Sitten der Dyaks und der anderen Stämme kennen zu lernen. Die Folge war, daß man ihn in Sarawak bei den Eingeborenen für eine Wiedergeburt eines Heiligen hielt. Als unsterblicher Mann, vollkommen taub, mit einem Auge hatte er ganz Sarawak durch die Kraft seines Einflusses in der Hand. Er hatte die Kopflager in Sarawak vollkommen ab. Er hatte die Kopflager in Sarawak vollkommen ab. Er hatte die Kopflager in Sarawak vollkommen ab.

Als dieser zweite weiße Kaiser im Jahre 1917 starb, folgte ihm sein ältester Sohn auf dem Thron. Er war in Cambridge erzogen, dann aber von seinem Vater in eine entlegene Ecke von Sarawak geschickt worden, um sich dort mit der Seele der Eingeborenen vertraut zu machen. Dieser Sohn hatte mit seinem Vater eifrigst dauernd Streit. Anschließbar war der Sohn zu leichtsinnig zu oberflächlich. Heute freilich ist der dritte weiße Kaiser ein Mann mit Silberhaar, der ständlich mit der Tochter des Lord Esher verheiratet ist und der einen großen Teil seines Lebens in England verbringt.

Dieser Kaiser von Sarawak ist nicht phantastisch reich, wie man oft erzählt hat. Allen Gemäßen, den er aus seinem Lande herausholt, läßt er den Eingeborenen wieder zufallen. Er richtet sich nach dem alten Wahlspruch des James Brooke, der da lautet: „Sarawak gehört den Dyaks und den Dyaks gehört das Meer.“ Nicht aber uns! Für sie arbeiten wir!“ Das Gelebe von Sarawak ist nach der Vernunft aufgebaut und lehnt sich nur hier und da an das englische Gelebe an. Im übrigen aber trägt man in jeder Form den Sitten der Eingeborenen in weitestem Maße Rechnung.

Wir lagten schon, daß der dritte Kaiser von Sarawak seinen Töchtern bisher Recht hatte. Vorläufig ist also wohl nicht zu erwarten, daß Sarawak in die Hände eines alten Kneifes des jetzigen Herrschers, ein gewisser Anthony Brooke, der die hässlichen Auswüchse, eines Tages der vierte Herrscher von Sarawak zu werden. Er wird mit Hinblick darauf schon jetzt in der alten Tradition der Brookes erzogen, damit er eines Tages wie seine drei Vorgänger jenes seltsame Land auf Borneo zur Regierung übernimmt, — immer unter dem Gesichtspunkt, den braunen Untertanen in den Wäldern und in den Hügeln von Sarawak zu helfen im Kampf mit dem Dajen.

Es klappert...

Von

Ell Wendt.

Vor einigen Wochen luden mich Bruno und Marianne zu einer Sonntagsfahrt ins Grüne ein. Das heißt, von Grün konnte eigentlich nicht mehr die Rede sein, ein Dichter würde die Natur „im Winterkleid“ errannt. Aenannt haben, und schönes Wetter war auch keines. Aber Bruno sagte, er müsse an die frische Luft, die ganze Woche Stadt und Büro, das halte kein Mensch aus. In Wirklichkeit war es natürlich weniger Lusthunger bei Bruno, als vielmehr der neue Wagen. Er brannnte darauf, ihn sich selber, mit und aller Welt vorzuführen, diesen Wagen, der, obwohl aus zweiter Hand erworben, mit „nur 20.000 drauf“, doch so gut wie neu war; eine schmale Limousine, dunkelblau außen, frischrot innen, fürwahr ein solches Stück, mit dem man sich wohl leben lassen konnte.

Wir fuhren also los, Marianne neben Bruno auf dem Vorderstuh, ich im Fond, in eine Dede gewidelt, denn das Wetter war, wie gesagt, unfreundlich. Ein kalter Regen schlug gegen die Scheiben, und Bruno hatte des öfteren Gelegenheit, uns auf die vortreffliche Konstruktion seines Scheibenwischers aufmerksam zu machen. Die Straße dehnte sich, ein fahles, eindringendes Band, vor unseren Augen; wenige Menschen, so schien es, benutzten den Sonntag zu einer Fahrt ins Graue.

Auf einmal legte Bruno den Kopf schief wie mein Schnauz Oskar, wenn er etwas Außergewöhnliches hört, dann schüttelte er ihn mehrmals, und dann lagte er düster: „Es klappert!“

„Wieso?“ fragte Marianne aufgeschreckt. „Wo? Was klappert?“ Ich lagte garnichts, einer Regel eingedenk, der zufolge eingeladenen Fahrgäste den Fahrer weder durch Zwischenrufe, noch sonstige Anmerkungen in Verwirrung bringen sollen.

„Hörst du es denn nicht?“ In Brunos Stimme schwang leichte Gereiztheit, „Irgend etwas ist da nicht in Ordnung.“ Ja, jetzt hörte Marianne es auch. Ein seltsames metallisches Geräusch — Wir fuhren ein Stück weiter, Bruno und Marianne besten abwechselnd fest, daß es klappere. Dann brachte Bruno den Wagen zum Stehen.

„Es ist am linken Hinterrad“, lagte er, tratnte den Wagenheber und einiges Werkzeug hervor und begab sich ins Freie. Auch Marianne und ich kriegten aus. Während Marianne lachverhöhnlich zulaß, wie Bruno im Schweiß seines Angesichts drehte und laurbte, vertrat ich mir ein wenig die Beine. Ein verflucht ungemütlicher Tag! Wir befanden uns mutterkellerelein auf einer von festlichem Verkehr entblößten Landstraße, einige magere Bäume bogen sich ähndend im Winde, auf einem Kilometerstein stand: Gungelsweiler 14 km.

Nachdem Bruno eine Weile gebastelt hatte, räumte er das Werkzeug fort und erklärte händeringend den Schaden für behoben. Wir bestiegen den Wagen und starteten aufs Neue. Die Entfernung von der Ortschaft Gungelsweiler mochte sich um zwei Kilometer verringert haben, als Bruno, diesmal jähnekräftig, bemerkte, es klappere noch immer. Anschließend lagte er, es sei eine Schweinerei, und niemand könne von ihm verlangen, daß

er sämtliche Räder ab und wieder aufmontiere. Marianne's Vorstoß, die nächste Reparaturwerkstätte anzulassen, wies er jedoch mit der entzückten Behauptung von sich, er sei selber Manns genug, herauszufinden, wo der Fehler liege.

Wiederum standen wir auf der Landstraße; das Bild hatte sich nur insofern verändert, als Bruno diesmal seinen Kopf lange unter die Motorhaube steckte. „Der Vergaser ist es nicht“, verkündete er schließlich. Wir nahmen mit matter Freude zur Kenntnis, daß es nicht der Vergaser war. „Wieso ist es der Ventilator“, bemerkte Marianne, um auch etwas zu sagen. „Anfinn“, knurrte Bruno. Er schloß die Motorhaube mit einem unwilligen Ruck; stirnrunzelnd und düster umstanden wir den Wagen.

Endlich schlug Marianne vor, sie wolle den Platz am Steuer einnehmen, auf daß Bruno neben ihr sich mit allen Sinnen auf die Ursache des Geräusches konzentrieren könne. Schön! Wir trochen frierend zum dritten Male in den Wagen. Marianne gab Gas, der Wagen tat einen unvorstellbarmäßigen Supper nach vorne. „Starten habi ihr wohl nicht gelernt in eurem Fahrkursus?“ erntungte sich Bruno boshaft, während wir weiterrollten in Richtung Gungelsweiler, klappernd nach wie vor —

„Gib mir eine Zigarette“, verlangte Marianne nervös, „dort —“ Ihre Hand wies auf den Behälter neben dem Armaturenbrett, in dem Bruno außer den Landkarten, Taschenlampe und dergleichen allerlei Gegenstände aufzubewahren pflegte, die, laut Marianne, mit einem Auto nicht das Geringste zu tun hatten. Diesmal fiel ihm als erstes flirrend ein Bund Schlüssel entgegen.

Mit einem Schlage hörte das Klappern auf...

Weder Bruno noch Marianne bemerkten es zunächst. Marianne forderte Bruno auf, die Schlüssel zu sich zu nehmen, damit es nicht wieder heiße, sie habe sie verlegt, und Bruno antwortete etwa derart, daß er keine Schlüssel aufbewahren könne, wo es ihm beliebt. Doch plötzlich verstummten sie beide und lauschten, ungläubig erstaut.

„Es klappert nicht mehr“, lagte Marianne, „oder hörst du noch etwas?“

Kein, auch Bruno hörte nichts mehr.

„Es waren die Schlüssel“, rief Marianne, jäh erleuchtet.

„Ausgeschlossen!“ lagte Bruno in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete.

„Warum ausgeschlossen?“ fragte Marianne trotzdem. „Weil ich das selbstverständlich sofort bemerkt hätte“, erklärte Bruno großartig und fügte hinzu, wahrlich! lei es doch irgend etwas am Motor gewesen oder an einem der Räder, wie er ja von Anfang an vermutet habe.

„Aber warum hat es dann aufgehört, nachdem die Schlüssel herausgefallen waren?“ begehrte Marianne zu wissen, und auch ich hätte es gerne gewußt.

Bruno umging eine direkte Antwort mit der Geschicklichkeit eines gewiegten Diplomaten. Er lagte, wir sollten froh sein, daß es aufgehört habe —

„Stellt euch vor, wenn wir hier mitten in der Einlamkeit Bruch gemacht hätten!“

Wir stellten es uns vor. Während Marianne den Platz am Steuer wieder Bruno überließ, blingelte sie mir vielsagend zu. Ich nehmte an, wir dachten ungefähr dasselbe über männliche Logik und so — Der Rest der Fahrt verlief harmonisch und ohne klapperndes Beigeklappern.

Beim Aussteigen dahelme teilte Bruno uns mit, er werde den Wagen am nächsten Tag in die Werkstatt bringen.

„Weil ein Schlüsselbund geklappt hat?“ fragte Marianne und stand nicht an, Bruno einen armen Irenen zu nennen.

„Es waren nicht die Schlüssel“, lagte Bruno eifern.

„Es waren die Schlüssel“, lagte Marianne ebenso.

Ich zog es vor, mich zu verabschieden, bevor sie mich zum Zeugen aufrufen konnten, einer zweiten Regel eingedenk, die besagt, daß man Eheleuten nie und unter keinen Umständen beim Streiten dreintreten soll —

Ruhetage für das Herz.

Der große Chirurg Billroth litt im Alter von über 80 Jahren an einer chronischen Herzmustelerkrankung. Seine Kur — zehn Tage vollständig fasten und bürsten und dabei schwer körperlich und geistig arbeiten — bezeichnete er als „wunderbar“, doch meint er gleichzeitig, es sei eine Kur zum Berückwerden.

Billroths Hungerkur zur Entlastung des Herzens fußt auf der gleichen Erkenntnis, nach der die „alten“ Mediziner bei Behandlung Herzkranker den Überlaß vertrieben. Man verminderte die Blutmenge im Körper nicht nur durch mengenmäßige Entlastung, sondern auch, um eine Entfernung schädlicher Stoffwechselprodukte, eine Saugwirkung auf die Körpergewebe und andere komplizierte Vorgänge innerhalb des Organismus zu erzielen. Wenn uns auch heute in Digitalis und Strophanthin vorzügliche Mittel gegeben sind, den Herzmuskel anzuregen und zu kräftigen, so wird doch auch wieder im Sinne Billroths von der Erkenntnis der notwendigen und heilsamen Entlastung des Herzens in der Medizin Gebrauch gemacht. In ganz gleichem Sinne wie die Blutentziehung wirkt oft die Umstellung der Diät. Durch eine besonders „nahrhafte“, kalorienreiche und mengenmäßig reichliche Art der Ernährung erreicht man oft gar keine Kräftigung, sondern eine übermäßige Belastung des Herzmuskels.

Wie Dr. med. S. Wüschler in der „Umschau in Wissenschaft und Technik“ (Frankfurt a. M.) berichtet, geht die Diät gerade den umgekehrten Weg. Auf alles „Nahrhafte“ wird verzichtet — Fleisch, Fleischbrühe, Eier, Milch fallen fort. Man bestet ist eine vollständige Hungerkur von zwei bis drei, bei ersten Fällen fünf bis sieben Tagen, in denen nur geringe Flüssigkeitsmengen verabreicht werden, um die Stoffwechselvorgänge aus dem Körper zu entfernen. Anstatt jeder Mahlzeit erhält der Kranke eine Tasse Tee oder besser noch ein Glas Fruchtloß. Dabei wird für genügende Darmtätigkeit gesorgt, da auch während des Fastens die Darmtätigkeit weiterreicht, und deren Endprodukte aus dem Körper ausgeschieden werden müssen. Einen etwas milderen Eingriff stellen die Fastentage dar. Schwerer herzutun müssen dabei das Bett hüten, leicht Kranke dürfen einen Teil des Tages außer Bett sein und spazieren gehen.

Durch eine solche Diät werden die Stoffwechselvorgänge im Blut herabgesetzt, es findet also eine Art „Blutreinigung“ statt. Das Blut wird dünnflüssiger, die Blutgefäße entspannen sich und erleichtern den Blutumlauf und wachschleimlich kommt diese veränderte Zusammensetzung des Blutes auch dem Herzmuskel selbst zugute. In Fällen ungenügender Herzarbeit — eines der bekannsten Anzeichen dafür ist das Anschwellen der Füße durch Wasseranammlung — wird man heute also nicht nur die genannten Medikamente, sondern auch eine Diät zur wirksamen Bekämpfung wählen können. Die Wirkung beider ist ungefähr gleich. Winter kann man auch beobachten, daß die Digitalis nach einer Diätur wieder viel besser wirkt.

Ein einbeiniger Skiläufer.

+ Genf, im Januar.

Wenn an den Sonntagen die Skiausfahrten, dann findet man regelmäßig unter den Fahrgästen einen jungen Mann, der nur einen einzigen St bei sich hat. Er braucht nur einen St. Denn er — Roger Tschumi — ist einbeinig. Er verliert es, mit Hilfe von zwei Krüden, die gleichfalls kleine Stier unter sich haben, gut St zu laufen und recht tüche Abfahrten zu machen.

(Das Skilaufen ist die letzte Kunst, die Roger Tschumi erlernt hat. Er ist wohl auf dieser Welt ohne Konkurrenz in dieser Hinsicht, wie er denn überhaupt eine einzige artige Rolle in Genf und ohne Zweifel in ganz Europa spielt. Bis zu seinem 20. Lebensjahr war er vom Fieber verfolgt. Er kürzte, er brach sich vier mal das rechte Bein, das ihm schließlich abgenommen werden mußte. Er verlor sich bei einem anderen Sturz die rechte Schulter, so daß der rechte Arm nur halb zu gebrauchen ist. Und trotzdem hat Tschumi den Kampf mit dem Leben aufgenommen. Im Sommer sieht man ihn auf dem Salève, jenem Höhenzug in unmittelbarer Nähe von Genf, bei gewagten Rittpartien. Mehrfach ist er sogar im Gebiet des Mont-Blanc aufgetaucht. Man hat ihn als Ehrenmitglied in den Alpinisten-Club aufgenommen, nachdem man ihm den Namen „Tale nördlicher“ gegeben hat, um auf die Weise anzudeuten, daß auch ein Mensch mit einem Bein das Leben gekämpft und mit taubend führen zu bewältigen weiß, wenn er nur den Mut dazu hat und die nötige Freude am Leben.

Aus aller Welt.

Die „Freiheit“ wird geäubert.

Die Freiheits-Statue im Hafen von New York soll nun endgültig mit einem Restaurierungsbau von 120.000 Dollar gereinigt und von Kopf bis Fuß neu angefräsen werden.

Sie winkte mit dem Baum.

In Kenya wurde eine Zwerg-Giraffe, ein „Baba“ genannt, das jeden Tag sechs Pfaffen frische Milch trank, so dressiert, daß das Tier an einem hohen Baum wackelte, wenn es in der entfernt liegenden Arm bekanntgeben wollte, daß die Zeit für die frische Milch gekommen sei.

Nur ein Mensch arbeitet.

In der Ortschaft Selio im Staate Oregon in Amerika leben 238 Einwohner, von denen 257 Erwerbslosen sind. Der einzige Mann mit Beschäftigung ist — der Schreiber im Erwerbslosenamt.

Kleine knallende Kollprobe.

In Colorado Springs brachen diese in einen Zigarrenladen ein und nahmen — bei der Arbeit gefordert — nur eine Kiste mit Feuerwerkszartaren als Beute mit. Sie werden sich bei der Kollprobe wohl ein wenig gewundert haben...

Zeichnung:
Paul Radetzky

Wirtschaftliche
Kräfte lagen mit der
Interessengruppen
Interessengruppen
nen die einen vor
bederen vor Terror;
tlicher Gemeinnutz war
der Individualismus
alle Mensch auf du
hallenkampf. Dazu
bedenklich, die bis
ermöglichen und sehr
schriften lagen. Hül.
dieser Wirtschaft
in die Arbeitslo
waren die eben
Bauer geriet bei
und Schanden. Die
e innere geistl
indischen Element
omisierung uneres
beralismus liegend
es überhaup keine
schendes Gegenst
e Zerfallung erst
diese. Hier fand d